

Ghenet Yebio, Dr. Heike Jacobsen

Mama, sag du es

Porträt einer verwaisten Mutter

Vorspann

„Jetzt haben Sie mich überrascht“, sagt Ghenet Yebio, als ich sie spontan anrufe. Ich höre das Rascheln von trockenem Laub, das beiseite geharkt wird, danach leises Wasserplätschern. „Mein Sohn ist leider nicht mehr unter uns. Das Projekt soll auch für ihn sein“, hatte sie mir geschrieben. „Ja, ich stehe gerade an seinem Grab“, bestätigt sie. „Lange konnte ich mich gar nicht überwinden, hierher zu kommen. Jetzt geht es allmählich, und ich räume auf, gieße die Pflanzen und mache alles schön für ihn.“

Sie will nicht länger schweigen, sondern ihre gemeinsame Geschichte erzählen, sich erinnern, ihre Sicht auf das Geschehene mitteilen, will nachvollziehen, was mit ihm geschah und wie ihm zumute war. Sie will ihm, der ohne Abschied ging, eine Stimme geben.



I.

An einem regnerischen Tag Mitte November mache ich mich auf den Weg zu ihr. Es ist kalt geworden, die Bäume haben ihre Blätter abgeworfen, Zeit, nach innen zu gehen, Zeit für Besinnung. Ghenet Yebio sieht erschöpft aus, lacht über ihre Müdigkeit hinweg und serviert heißen Tee mit Kardamom, Zimt und Nelken, ein Rezept aus ihrer Heimat Eritrea.

„Ich werde am 5. März 45 Jahre alt und bin mit meinen Eltern vor knapp 40 Jahren während des Unabhängigkeitskriegs gegen Äthiopien nach Deutschland geflüchtet. Mit der Zeit hab‘ ich erst realisiert, dass ich davon als kleines Mädchen doch mehr mitbekommen habe, als mir lange bewusst war, traumatisiert war ich nicht“, beginnt sie zu erzählen. „Ursprünglich waren wir neun Geschwister, drei sind verstorben. Der Erstgeborene, Tachlai, ist im Krieg gefallen, eine große Schwester, Helen, habe ich auch nie kennen gelernt. Sie ist nur zwei Jahre alt geworden. Und meinen Bruder, David, der zwei Jahre älter als ich war,

mussten wir 1983 auf der Flucht im Sudan beerdigen. Sechs sind wir noch: Unsere inzwischen älteste Schwester, Lemlem, lebt in Dallas. Sie ist vorausgegangen, hat in Saudi-Arabien in einem Haushalt Geld verdient und damit unsere Flucht in Etappen finanziert. Eigentlich sollten wir ihr in die USA folgen, aber meine Mutter wollte in der Nähe ihrer Geschwister sein, die in Deutschland gelandet waren. Wir sind vom Sudan aus nach Frankreich und Deutschland und hier vom Auffanglager in Karlsruhe nach Tübingen gekommen. Dort hatten wir ganz tolle Menschen, die uns geholfen haben, 1984 eine Wohnung in Metzingen zu finden. Ich weiß noch, dass wir für den deutschen Winter völlig falsch gekleidet waren und ich mit der Kälte nicht zurechtkam. Wir fünf Geschwister leben ganz nah zusammen: Geri, Mahari, Dana, Josef und ich haben eine sehr innige Verbindung zueinander, und unsere Schwester in den USA fehlt uns natürlich immer. Aber es ist schwerer für sie, wir haben unsere Gemeinschaft, sie ist allein.“

Ghenet hat Eritrea – „ein wunderschönes, aber sehr armes Land“ – mehrfach besucht, zuletzt vor einem Jahr. Ihre Eltern sind nach Beendigung des Kriegs in ihre Heimat zurückgegangen, den jüngsten Bruder ließen sie als 15-Jährigen bei Ghenet in Deutschland. „Er war unser Küken, ich war noch Single, dann hab‘ ich ihn zu mir genommen, bis er mit 18 Jahren ausgezogen ist. Jetzt haben wir alle längst Familie gegründet, es gibt sehr viele Cousins, Cousinen, Nichten und Neffen, also einen ganzen Schlag Familie hier.“

„Worum soll es in dem Buch gehen?“, frage ich.

Ghenet überlegt, zögert, bevor sie gefasst antwortet. „Ich halte mich nicht für so wichtig, dass mir diese Idee für mich persönlich gekommen wäre. Ich öffne hier mein Inneres, mache mich angreifbar, zeige aber auch meine Verletzlichkeit. Mir wurde vor fünf Monaten, als mein Sohn gegangen ist, schlagartig von einer Minute zur anderen bewusst, dass ich nichts mehr auf morgen verschieben werde, da das Morgen unbestimmt und ungewiss ist. Mein Leben zu hinterfragen, Dinge auf-

zuarbeiten, das stand auf der Liste, aber ich dachte ich habe Zeit, genug Zeit. Am 25.5.2023 um 20 Uhr 29 war ich noch Mutter von zwei wundervollen Kindern, seit 20 Uhr 30 bin ich eine verwaiste Mutter. Mein Wunsch ist es, dass dieses Buch Frauen, Jugendliche, Sozialarbeiter, Psychologen, ja vielleicht sogar Staatsanwälte lesen. Menschen, die das Gefühl haben, in genau der gleichen oder einer ähnlichen Situation zu sein, will ich Mut geben und Hoffnung machen, keine Angst zu verspüren, die Dinge beim Namen zu nennen. Tabu-Themen wie seelische Schmerzen, Kriminalität, Suizid sollten in unserer Gesellschaft ansprechbar sein. Sollte dieses Buch auch nur einen Menschen erreichen, der sich gesehen und verstanden fühlt und nach der Lektüre sein Schweigen bricht, so hat sich die Mühe gelohnt. Für mich persönlich ist es Aufarbeitung, ein Stück Loslassen, Frieden finden mit der Entscheidung, die mein Sohn getroffen hat, um Verzeihung bitten, dass ich als Mutter nicht die Stärke aufgebracht habe, ihn zu schützen. Das Gefühl, als Be-

troffene allein oder versteckt agieren zu müssen, hindert uns daran, einander die Hand zu reichen. Hinter jeder Geschichte gibt es Angehörige. Ein prägender Satz von mir, den ich meinem Sohn einen Tag vor seinem Tod geschrieben habe, war: ‚Schatz, wir reden morgen darüber‘. Leider war das nicht mehr möglich. Dieser Satz bleibt hängen“, bedauert sie. „Man hält im Leben viel von den Kindern fern, verschweigt einiges zu ihrem Schutz. Umso größer war der Schock für meine 11-jährige Tochter, für die das alles unbegreiflich ist und die mir jetzt viele Fragen über ihren fünf Jahre älteren Bruder stellt. Ich will nicht, dass sie ihn so in Erinnerung behält, wie sie ihn in den letzten zwei, drei Jahren erlebt hat, in denen er sehr viele Probleme durchgemacht hat. Ich will sie daran erinnern, was sie mit ihrem Bruder früher so verbunden hat, woran sie sich womöglich nicht erinnern kann. Zoe soll meine und seine Geschichte erfahren, wenn sie sie später hier nachlesen kann. Für mich ist es wichtig, uns Gehör zu verschaffen und ihr Antworten zu geben.“